

Von Giles Blunt sind bereits folgende Titel erschienen:

Gefrorene Seelen

Blutiges Eis

Eisiges Herz

Eismord

Über den Autor:

Giles Blunt, geboren 1952, wuchs in North Bay in der kanadischen Provinz Ontario auf und studierte an der Universität Toronto Englische Literatur. 1980 ging er nach New York City, wo er sich zunächst als Streetworker, Gerichtsdienstler und Barkeeper durchschlug. Heute lebt er wieder in Toronto und ist freier Schriftsteller und Drehbuchautor. *Gefrorene Seelen* war sein internationaler Durchbruch als Thrillerautor.

Giles Blunt

EWIGES EIS

Thriller

Aus dem Englischen von Charlotte Breuer
und Norbert Möllemann

KNAUR 

Die englische Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel
»Until The Night« bei Random House, Canada.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Deutsche Erstausgabe November 2016
Knaur Taschenbuch
© 2012 by Giles Blunt
© 2016 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Jutta Ressel
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur GmbH, München
Coverabbildung: Lyn Randle/Trevillion Images
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-51403-0

2 4 5 3 1

Für Janna

Well I lived with a child of snow
 When I was a soldier
And I fought every man for her
 Until the nights grew colder

Leonard Cohen

Aus dem blauen Notizheft

Wir hörten das Flugzeug, bevor es zu sehen war. Der Sturm, der drei Tage und Nächte um uns herum geheult hatte, war endlich vorbei, und eine dichte Wolkendecke lag über der Stille.

Hunter war den ganzen Morgen draußen gewesen, um den Schnee von der Startbahn zu räumen, wenn man den Streifen Eis, der sich vom Labor bis zum letzten Leuchfeuer erstreckte, als solche bezeichnen wollte, diese blassblaue Verbindung der Driftstation Arcosaur mit dem Rest der Welt.

Wyndham und ich waren aus dem Labor gekommen, um das Flugzeug landen zu sehen. Die Twin Otter, die alle zwei Wochen eintraf, stellte unsere einzige Versorgungsquelle dar, und wir freuten uns immer auf sie wie Kinder auf den Weihnachtsmann.

Zu dem Zeitpunkt lauteten unsere Koordinaten 82°28'N 55°20'W. Wir waren mehr als neunzig geographische Meilen von unserer ursprünglichen Position in der Lincolnsee abgekommen und trieben steuerlos auf dem Beaufortwirbel. Zwei Wochen zuvor hatten wir die Canadian Forces Station Alert passiert. Wir fragten bei den Militärs an, ob die Otter ihre Landebahn benutzen dürfte, um nicht nach Resolute ausweichen zu müssen, bekamen jedoch ein knappes Nein zur Antwort. Vanderbyl war tagelang stinkwütend gewesen.

Kurt Vanderbyl, unser leitender Wissenschaftler, war gerade dabei, sich um eine Anordnung hüfthoher Radiometer und Sensoren zu kümmern. Er war der Älteste von uns, ein asketischer silberhaariger Niederländer, der sich gebückt zwischen den Instrumenten bewegte wie ein Priester beim Aus-

teilen der Kommunion. Sein Assistent Ray Deville wich schon den ganzen Vormittag nicht von seiner Seite, ein wandelndes Klemmbrett mit Sonnenbrille und blauer Daunenjacke. Beim Geräusch des sich nähernden Flugzeugs drehten sich beide um und legten zum Schutz gegen das trotz der Wolken grelle Licht die Hände über die Augen.

Als das Flugzeug schließlich in Sicht kam, war es schon überraschend nah. Ein Neuling in der Arktis hätte vielleicht gedacht, der Pilot würde über die Landebahn hinauschießen und durch das Labor pflügen. Ich war selbst ein erfahrener Pilot, doch die Burschen, die in die Arktis flogen, waren Teufelskerle, deren Können mich immer wieder beeindruckte. Die Otter setzte auf den Kufen auf, schoss auf uns zu und kam nicht einmal fünfzig Meter vor uns zum Stehen. Der Pilot kletterte aus dem Cockpit und winkte.

Wyndham legte sich ein Geschirr um die Brust, ich hakte ihn am Schlitten ein, und wir machten uns auf den Weg zum Flugzeug. Ein Passagier stieg aus.

Wer zum Teufel ist das denn?, fragte ich.

Rebecca Fenn – Kurts Frau.

Seine Frau? Ich dachte, die hätten sich getrennt.

Haben sie auch. Aber sie hat hier ihr eigenes Projekt. Rein beruflicher Aufenthalt – behauptet Kurt zumindest.

Das kann ja heiter werden.

Weiß nicht. Er hätte sicher nicht zugestimmt, wenn er befürchten müsste, dass die Arbeit der anderen beeinträchtigt würde.

Vanderbyl war als Erster beim Flugzeug. Er nahm Rebecca den Koffer ab, doch sie umarmten sich nicht und wechselten auch kein Wort.

Rebecca kennst du ja, sagte er zu Wyndham, als wir näher kamen.

Ja, klar. Hallo, Rebecca.

Hallo, Gordon. Schön, dich wiederzusehen.

Gordon zog einen Handschuh aus, um ihr die Hand zu schütteln. Vanderbyl wandte sich mir zu.

Und das ist Karson Durie, Gletscherexperte, auch bekannt als Kit.

Ah ja – ich habe schon viel von Ihnen gehört.

Wir gaben uns die Hand. Ihre war schlank und noch warm vom Flugzeug drinnen.

Sie streifte sich die Handschuhe über und ließ, die Hände in die Hüften gestemmt, den Blick über die Umgebung schweifen. Wow.

Ich hoffe, das ist ein positives Wow, sagte Vanderbyl, während Wyndham und ich begannen, die Vorräte auf den Schlitten zu laden.

Weiß ich noch nicht, erwiderte sie. Sie hatte eine tiefe, samtene Stimme und einen Tonfall, der von absolutem Selbstvertrauen zeugte. Ich habe kürzlich etwas über die Reaktion von Leuten gelesen, die zum ersten Mal eine Eisinsel betreten haben, sagte sie. Irgendwelche amerikanischen Militärs, angeführt von einem General. Seine ersten Worte lauteten: »Hier kann niemand überleben. Wir müssen hier weg, solange es noch möglich ist.«

Wir alten Hasen kennen das Zitat, sagte Wyndham und wuchtete eine Kiste mit der Aufschrift PATAK'S CURRYPASTE auf den Schlitten. Genau das sagt einem der gesunde Menschenverstand ja eigentlich auch. Ein Rat, auf den hier allerdings keiner hört – aber sonst kriegt man hier nichts auf die Beine gestellt.

Wow, sagte sie noch einmal. Dieser Ort ist ...

Ich zeige dir dein Labor, sagte Vanderbyl.

Die beiden stapften in Richtung Lager davon. An der Art,

wie sie nebeneinanderher gingen, hätte selbst ein zufälliger Beobachter bemerkt, dass sie Mann und Frau waren.

Es ist unklug, sie hierherzuholen, sagte ich zu Wyndham.

Warum? Alle sind total beschäftigt. Sie hat ihr eigenes Forschungsprojekt, und Kurt hat weiß Gott alle Hände voll zu tun.

Ich will hier einfach keinen Sturm und Drang.

Dazu wird es nicht kommen. Rebecca ist eine gute Wissenschaftlerin. Hübsches Mädchen, findest du nicht? Äh, ich meine natürlich hübsche Frau.

Was ich finde, spielt keine Rolle.

Ein heftiger Wind fegte über den Lake Nipissing – so laut, dass er John Cardinal weckte und aus dem Bett trieb, ehe sein Wecker um sechs Uhr klingelte. Die Sonne ließ sich noch nicht blicken, aber ein fetter Mond beschien den zugefrorenen See und die Bäume am Ufer, die sich im Sturm bogen. Wie immer um diese Jahreszeit war die Oberfläche des Sees übersät mit den Hütten der Eisangler. Zweige jagten über den Rasen hinter dem Haus, der Deckel einer Mülltonne kam in Sicht und krachte gegen einen Baum. Er rollte wie eine Münze weiter durch den Garten und dann aus dem Blickfeld.

»Nicht zu fassen«, sagte Cardinal. Er schaltete das Licht in der Küche aus, um besser sehen zu können. Er war in Algonquin Bay geboren und aufgewachsen und hatte bis auf ein Dutzend Jahre, die er in Toronto verbracht hatte, immer hier gelebt.

»The Bay«, wie der Ort von den Einheimischen kurz und bündig genannt wurde, lag zwar nur dreihundertvierzig Kilometer von Toronto entfernt – also ziemlich weit weg von der Arktis –, doch die Winter hier oben waren richtig hart. Cardinal hatte schon eine Menge ungewöhnlicher Wetterphänomene erlebt, aber so etwas hatte er noch nie gesehen. Die Anglerhütten – nicht alle zwar, aber doch eine ganze Reihe – wanderten, vom gnadenlosen Sturm aus ihrer Verankerung gerissen, über den See.

Sein Telefon klingelte. Es war Chouinard, der ihm erklärte, er brauche nicht erst aufs Revier zu kommen, sondern solle sich direkt zu einem Tatort am Highway 17 auf den Weg ma-

chen. Als Cardinal im Wagen saß, hatte sich der Sturm schon hinter die Hügel verzogen.

Das Motel lag auf einer kleinen Anhöhe und wurde fast vollständig von einem Wäldchen verdeckt, wäre da nicht die grelle Leuchtreklame gewesen. Cardinal parkte seinen Wagen direkt hinter dem BMW des Gerichtsmediziners und schaltete den Motor ab. Er zog die Handbremse und warf Lise Delorme einen Blick zu, die sich schon anschickte auszustiegen.

Der Morgen dämmerte, klar und windstill. Die Januarsonne ließ sich noch nicht blicken. Sie gingen an den anderen Autos vorbei – den Streifenwagen, den Zivilfahrzeugen, dem Van der Spurensicherung – hinauf zum Motel.

Delorme deutete auf die Leuchtreklame. »Würdest du in einer Absteige übernachten, die sich Motel 17 nennt? Was hat sich der Typ bloß dabei gedacht?«

»Wem das Motel 6 gefallen hat, dem wird das Motel 17 noch besser gefallen«, erwiderte Cardinal. »Eine einfache Rechnung.«

Eine Polizistin in Uniform, die vor dem Absperrband positioniert war, winkte sie durch.

Auf dem Parkplatz standen einige Personen dicht beieinander, zwei weitere knieten auf dem Boden. Die Anordnung der Gruppe erinnerte Cardinal an eine Weihnachtskrippe. Detective Constable Vernon Loach stand auf. »Genau der richtige Tag für so was, oder?«

»Minus achtundzwanzig Grad, soweit ich zuletzt gehört habe«, sagte Cardinal.

»Haben Sie die wandernden Anglerhütten gesehen?«

»Ja. Es gibt für alles ein erstes Mal.«

»Ich dachte, ich traue meinen Augen nicht. Eine Invasion von Dixi-Klos. Ich leite hier übrigens die Ermittlungen, nur damit Sie Bescheid wissen.«

»Wie bitte?«, sagte Delorme. »Ich höre wohl nicht recht, Constable?«

» Klären Sie das mit Chouinard.«

Delorme zog ihr Handy heraus und entfernte sich ein Stück. Sie kam mit versteinerner Miene zurück.

Loach wandte sich an den Gerichtsmediziner. »Würden Sie die Spätankömmlinge wohl auf den neuesten Stand bringen, Doc?«

Dr. Barnhouse trug eine Pilotenmütze mit Pelzbesatz, mit der er wie eine Comicfigur aussah. Er war ein übelgelaunter Schotte, dessen Stimmung sich auf demselben Tiefpunkt befand wie die Temperatur. »Wie wär's, wenn Sie eine Matinee-Vorstellung einplanen würden, Sergeant Loach.«

»Detective Constable«, korrigierte Delorme ihn, »nicht Sergeant.«

»Lassen Sie uns einfach zur Sache kommen«, sagte Loach.

»Wären wir dann soweit? Waren alle auf dem Klo? Sind alle Bleistifte gespitzt?«

»Sie könnten längst fertig sein.«

Cardinal bemühte sich, Loach, der erst kürzlich aus Toronto zu ihnen gestoßen war, unvoreingenommen zu befragen. Das einzig Auffällige an ihm war momentan, dass es ihm völlig gleichgültig zu sein schien, ob jemand ihn mochte oder nicht. Eine Einstellung, die vielleicht nützlich war, wenn man es mit Drogendelikten in Toronto zu tun hatte. Doch in einer Mordkommission – egal wo, aber vor allem in einer Kleinstadt im Norden – könnte sich dies als belastend erweisen.

»Gut genährter männlicher Weißer«, verkündete Barnhouse, »Anfang vierzig, hat schätzungsweise acht Stunden draußen

gelegen, vielleicht auch zehn. Die extreme Kälte macht selbst eine grobe Schätzung des Todeszeitpunkts unmöglich.

Nach erster Sichtung der Totenflecken kann man davon ausgehen, dass der Mann hier gestorben ist, und zwar in dieser Stellung. Die Todesursache ist höchstwahrscheinlich Erstickten. Keine Würgemale, keine Finger- oder Daumenabdrücke, aber das Zungenbein ist zertrümmert; außerdem weisen die Augen petechiale Blutungen auf. Der Mörder hat wahrscheinlich auf dem Hals seines Opfers gestanden. Einige Spuren deuten darauf hin.«

»Reizend«, bemerkte Cardinal.

»Gehen wir rein«, sagte Loach. »Wir haben eines der Zimmer requiriert. Sehen Sie sich unterwegs die beiden Fahrzeuge an.«

Sie ließen Barnhouse zurück, der seine Formulare ausfüllte; zu dritt betraten sie dann das Zimmer neben dem Motelbüro.

»Hat die Spurensicherung Fotos von seinem Hals gemacht?«, fragte Cardinal. »Vielleicht finden wir eine Übereinstimmung mit einem bestimmten Schuh.«

»Gute Idee«, sagte Loach, aber Cardinal war sich nicht sicher, ob dies sarkastisch gemeint war oder nicht. Er erkundigte sich nach den beiden Autos vor dem Eingang.

»Richtig. Zücken Sie Ihre Stifte, es gibt jede Menge Namen. Der schwarze Nissan gehört einer Frau hier aus dem Ort, Laura Lacroix – sie ist weder hier noch zu Hause. Ehefrau eines gewissen Keith Rettig, der in Ihrer hübschen Stadt wohnt – äh, in unserer hübschen Stadt. Die Eheleute leben getrennt. Das Opfer heißt Mark Trent, Verwaltungsangestellter im Krankenhaus und Eigentümer des grünen Audi, der vor Zimmer sieben parkt. Die Beweismittel in besagtem Zimmer lassen darauf schließen, dass die beiden eine Affäre hatten. Und der Geschäftsführer des Motels bestätigt, Trent

wie auch die beiden Fahrzeuge schon mehrfach gesehen zu haben, die Frau jedoch noch nie. Die beiden waren wohl äußerst diskret. Laut Lehrbuch ist der Ex unser Hauptverdächtiger. Wie es halt oft so läuft: Er kriegt raus, dass seine Frau fremdgeht, flippt aus, und dann fällt ihm nichts Besseres ein, als diesem armen Idioten auf dem Hals herumzutrampeln.«

»War das Opfer auch verheiratet?«, fragte Delorme.

»Ja, und zwar mit Melinda Trent, ebenso wie ihr Gatte in der Krankenhausverwaltung beschäftigt. Da wir ja heutzutage Gleichberechtigung großschreiben, gilt Mrs. Trent ebenfalls als Hauptverdächtige. Sie hat heute Morgen eine Vermisstenanzeige aufgegeben, ist allerdings bisher noch nicht informiert worden. Das werde ich« – Loach zog den Ärmel seines Parkas hoch und sah auf die Uhr – »jedoch umgehend erledigen.«

Draußen brachte der Fahrer eines Abschleppwagens, in Abgaswolken gehüllt, Befestigungen an den Rädern des Audi an.

»Ms. Lacroix ist also derzeit nicht auffindbar, aber ihr Auto steht hier. Irgendwelche Spuren eines dritten Fahrzeugs?«

»Nein. Kein Schnee in der Auffahrt, keine Spuren. Apropos: Was ist das hier überhaupt für ein verrücktes Wetter? In Toronto haben wir mehr Schnee als hier. Ich bin ja eigentlich nur zum Skilaufen hergekommen, wie Sie wissen.«

»Fahren Sie zehn Kilometer rauf in den Norden, da liegt Schnee ohne Ende.«

»Wie gesagt, verrückt. Wo war ich stehengeblieben? Der Geschäftsführer. Wohnt im Haus hinter dem Motel. Behauptet, er hätte im Bett gelegen und nichts gehört. Keine anderen Gäste oder sonstige Zeugen, soweit wir wissen. Die vorläufige Theorie – besser gesagt, meine Theorie – lautet: Unsere beiden Liebenden beenden ihr Stelldichein. Laura Lacroix geht als Erste, verdrückt sich möglichst unauffällig – ihr Mantel ist weg; Mr. Trent ist in Hemdsärmeln herausgekomm-

men. Wir haben neben der Leiche ein filigranes Armband gefunden. Ich schätze, sie hatte es vergessen, und er ist hinter ihr hergelaufen, um es ihr zu geben.«

»Sie sind wohl von der schnellen Truppe«, bemerkte Cardinal.

»Gut, was? Sieht so aus, als hätte jemand der Frau aufgelauert, als sie in ihren Wagen steigen wollte. Andererseits, in welchem Wagen ist sie dann weggefahren und warum? Trent kommt raus mit dem Armband, der Täter will keinen Zeugen und bringt ihn um.«

»Wenn es der wütende Ehemann war«, sagte Delorme, »stand Trent wahrscheinlich sowieso als Nächster auf seiner Liste. Vielleicht sogar an erster Stelle.«

»Gut möglich.«

»Sie sprechen mit Trents Frau«, sagte Cardinal. »Sollen wir uns Mr. Rettig vornehmen?«

»Ja. Und wenn er kein wasserdichtes Alibi hat, bringen Sie ihn aufs Revier, dann nehmen wir ihn in die Mangel. Denn wenn es nicht der wütende Ehemann war, dann könnte sich diese Geschichte hier als ausgewachsenes Rätsel entpuppen. Und ich kann Rätsel nicht leiden.«

Sie standen eine Weile schweigend da, während Cardinal in die Nacht blickte. Loach sah Delorme an und meinte: »Detective Cardinal wirkt so nachdenklich. Mir scheint, er wird von einem Gedanken heimgesucht.«

»Nein, nichts Konkretes«, sagte Cardinal. »Nur dass nichts von alledem – eine Affäre, ein Eifersuchtsdrama, die Tatsache, dass die Frau verschwunden ist – bedeutet, dass sie tatsächlich getötet wurde. Möglicherweise hat sie einen Killer angeheuert, und ihr Verschwinden dient als Täuschungsmanöver. Aber wahrscheinlicher ist, dass sie von einem Dritten entführt wurde, aus welchem Grund auch immer ...«

»Genau«, sagte Loach. »Bei einer Ermittlung wie dieser sind schmutzige Gedanken der beste Freund eines Cops.«

Keith Rettig wohnte in einem weißen Bungalow in einer kleinen Straße etwas abseits vom Lakeshore Drive. Er war erheblich älter, als Cardinal erwartet hatte, mindestens Anfang sechzig. Er öffnete die Tür in Sweatshirt und Jeans, von oben bis unten mit Farbe bekleckert.

Cardinal stellte sich und Delorme vor und fragte, ob sie eintreten dürften.

»Lieber nicht. Ich bin gerade beim Streichen.«

»Mr. Rettig, wissen Sie, wo Ihre Frau ist?«

»Also, hier ist sie nicht. Sie wohnt nicht mehr hier. Warum suchen Sie sie denn?«

»Ihr Wagen steht verlassen auf einem Motelparkplatz. Dort wurde ein Mann ermordet, und sie ist möglicherweise auch in Gefahr.«

»Ermordet? Moment – ermordet? Wer denn? Geht es Laura gut?«

»Der Mann ist tot. Ihre Frau wird vermisst. Vielleicht taucht sie ja noch in ihrer Arbeitsstelle auf, aber zu Hause ist sie nicht, und, wie gesagt, ihr Auto steht noch am Motel.«

»Das muss ich erst mal verdauen.«

»Ja, es ist schockierend«, sagte Delorme. »Können wir uns drinnen unterhalten?«

»Äh, ja, natürlich, entschuldigen Sie.« Er trat zur Seite und hielt ihnen die Tür auf.

Cardinal und Delorme gingen hinein und zogen die Schuhe aus. Es roch stark nach Farbe. Der Boden war mit Zeitungen und Plastikfolie abgedeckt.

»Gehen wir ins Wohnzimmer«, sagte Rettig. »Das ist das

einziges Zimmer, das nicht im Chaos versinkt. Ich bin erst vor einer Woche eingezogen.«

Die Möbel wirkten teuer, waren aber zu klobig, und zu viele waren es auch. Cardinal und Delorme setzten sich auf das Sofa. Rettig nahm in einem abgewetzten Klubledersessel Platz, neben dem eine Leselampe aus Messing stand. »Gott, das ist wirklich ein Schock. Ich weiß, dass Laura einen Liebhaber hat. Der Tote, hieß der Mark?«

»Mark Trent«, bestätigte Delorme. »Kannten Sie den Mann?« Rettig schüttelte den Kopf. »Laura hat mir nur seinen Namen genannt. Also den Vornamen. Er ist der Grund für unsere Trennung.«

»Können Sie uns sagen, wo Sie den gestrigen Abend verbracht haben?«

Rettig schaute erst Cardinal, dann Delorme an. »Hm, sicher. Ich war die ganze Nacht hier, und auch den ganzen Tag, bis auf die Fahrten zum Baumarkt. Gestern Abend habe ich den Flur gestrichen und ein paar Spiegel aufgehängt, anschließend habe ich ferngesehen.«

»Kann das jemand bestätigen?«

»Mir hat niemand beim Streichen geholfen, falls Sie das meinen. Ah, warten Sie – ich habe Pay-TV gesehen. Vier Episoden von *Mad Men*, eine nach der anderen. Das müsste sich doch bei der Kabelfirma überprüfen lassen, oder?«

»Eigentlich schon.«

»Und gegen halb zehn habe ich tatsächlich einen Freund angerufen, um zu fragen, ob er sich auf ein Bier mit mir treffen möchte. Aber das war wirklich nur ein ganz kurzes Gespräch.«

»Trotzdem brauchen wir den Namen Ihres Freundes«, sagte Cardinal.

»Sollten Sie nicht Laura suchen?«

Delorme beugte sich vor. »Es gibt Hinweise, dass Ihre Frau zuerst angegriffen wurde, Mr. Rettig. Mr. Trent ist möglicherweise dazwischengegangen.«

»Hinweise? Was denn – Blut?«

»Nein. Ich will den Teufel nicht an die Wand malen. Vielleicht taucht sie ja auch wohlbehalten wieder auf, aber im Moment wissen wir einfach nicht, wo sie steckt, und sie hat weder ihr Handy noch ihre Kreditkarte oder ihr Auto benutzt.«

»Sie wussten also, dass sie eine Affäre hatte, bevor Sie sich getrennt haben«, sagte Cardinal. »Das muss Sie doch gekränkt haben.«

»Gekränkt? Ich war am Boden zerstört.«

»Wie alt ist Ihre Frau, siebenunddreißig, achtunddreißig? Sie müssen doch so um die sechzig sein.«

»Achtundfünfzig. Jaja – das ist ein großer Altersunterschied. Aber wir waren acht Jahre zusammen. Es hatte sich nichts geändert zwischen uns, und ich habe ihr auch nichts verheimlicht. Ich dachte, sie wäre glücklich. Den Eindruck machte sie zumindest. Bis vor ungefähr einem Jahr.«

»So ein Altersunterschied kann einen Mann ganz schön verunsichern.«

»Mich nicht. Laura hat mir nie einen Grund dafür gegeben. Bis sie diesen Typ da kennengelernt hat.«

»Das war vor einem Jahr?«

»Eher vor acht, neun Monaten. Danach ist alles ziemlich schnell den Bach runtergegangen.«

»Sie müssen ganz schön wütend gewesen sein.«

»Wie auch nicht? Aber es war nicht bloß Wut. Ich war deprimiert, fühlte mich gedemütigt. Alles Mögliche. So hatte ich mir mein Leben jedenfalls nicht vorgestellt«, sagte er und deutete auf die Abdeckplanen und das übervolle Zimmer.

»Natürlich hatte ich einen Hass auf diesen Mark. Aber ich

bin ihm nie begegnet, habe ihn nie gesehen, und erschossen habe ich ihn erst recht nicht.«

»Niemand hat gesagt, dass er erschossen wurde«, bemerkte Delorme.

»Er ist nicht erschossen worden? Wie ist es dann passiert?«

»Das werden wir nach der Autopsie wissen«, erwiderte Cardinal. »Wie viel wiegen Sie, Mr. Rettig?«

»Wie viel ich wiege?«

»Ja, wie viel wiegen Sie? Siebzig Kilo?«

»Ungefähr achtundsechzig. Warum fragen Sie – spielt das eine Rolle?«

»Könnte sein.«

Delorme stand auf. »Mr. Rettig, darf ich mal Ihre Toilette benutzen. Der viele Kaffee ...«

»Selbstverständlich. Die Tür rechts vor der Küche.«

»Mir ist klar, dass Ihr Leben im Moment kopfsteht«, sagte Cardinal, »aber wir brauchen unbedingt eine Liste mit sämtlichen Kontakten Ihrer Frau – Freunde, Verwandte, Kollegen. Alle eben.«

»Nun, Sie kriegen von mir natürlich alles, was ich habe, aber ihr Laptop oder ihr Handy geben mit Sicherheit mehr her.«

»Wissen Sie, ob Ihre Frau Feinde hatte?«

»Feinde? Laura ist Krankenschwester, die hat keine Feinde.«

»Na ja, vielleicht wissen Sie das ja nicht – ihr Liebhaber, Mark Trent, er war verheiratet. Mrs. Trent zum Beispiel wird ihr also kaum wohlgesinnt sein.«

Rettig legte die Hände auf die Armlehnen seines Sessels, sah zur Decke und schüttelte den Kopf. »Laura hat mir nichts davon gesagt, dass er verheiratet war. Das ist doch verrückt. Völlig sinnlos. Warum verlässt sie ihren Mann, der sie liebt und sie umsorgt, nur um ... Na ja, das wollen Sie bestimmt nicht hören.«

»Was ist mit Stalkern – ein Ex-Freund, vielleicht ein verärgerter Patient? Irgendjemand?«

»Nicht dass ich wüsste.«

Delorme erschien in der Tür.

»Also gut«, sagte Cardinal. »Schreiben Sie sämtliche Namen auf, die Ihnen einfallen – das wäre dann alles im Moment. Sie werden verstehen, dass wir über Sie und Ihre Frau Erkundigungen einziehen müssen. Wir sind nicht an schmutziger Wäsche interessiert, aber manchmal taucht eben auch Unerfreuliches auf.«

»Hauptsache, ich bekomme keine Schwierigkeiten mit meinem Arbeitgeber. Ich möchte meine Rente in voller Höhe beziehen, wenn Sie nichts dagegen haben.«

»Wo arbeiten Sie?«

»Brunswick Geo.«

»Bergbau?«

»Ich bin bloß Wirtschaftsprüfer. Hauptsächlich Sorge ich für die Einhaltung von Vorschriften. Sorglosigkeit kann eine Firma teuer zu stehen kommen.« Er stand auf und deutete auf einen Stapel Kartons hinter Delorme. »Da drinnen hab ich vielleicht noch ein altes Adressbuch von Laura.«

»Während Sie nachschauen, würden wir uns gerne Ihr Auto ansehen«, sagte Cardinal.

»Mein Auto? Das darf doch nicht wahr sein!« Dennoch nahm Rettig die Schlüssel von einem Haken in der Diele und reichte sie Cardinal.

Cardinal und Delorme gingen nach draußen, um Rettigs Toyota zu untersuchen. Es gab weder Hinweise auf einen Kampf noch darauf, dass der Wagen gerade erst gründlich gereinigt worden war. Cardinal öffnete den Kofferraum und hob die Abdeckmatte an. »Hast du bei deinem Ausflug aufs Klo was Aufschlussreiches entdeckt?«

»Mr. Rettig leidet unter Verdauungsproblemen, Durchfall, Koliken, Verstopfung, Kopfschmerzen, Rückenschmerzen, Haarausfall, Angstzuständen und Schlaflosigkeit.«

»Du verwechselst das nicht zufällig mit meinem Medizinschrank?«

»Nein«, erwiderte Delorme. »Eindeutig nicht.«

Auf der Twickenham Road stockte der Verkehr wegen eines Wasserrohrbruchs. Cardinal spürte Delormes Blick. Sie sagte nichts, sah ihn nur an. Sie brauchten zehn Minuten bis Algonquin, und nachdem er abgebogen war, sagte er: »Also gut, in welche Richtung sind deine schrägen Gedanken unterwegs? Hätte ich ihn härter anpacken sollen?«

»Eigentlich nicht.«

»Aber du wirkst angespannt. Mehr als sonst.«

Sie lockerte ihren Sicherheitsgurt ein wenig und drehte sich auf dem Beifahrersitz zu ihm um. »Ich muss dich was fragen, und ich möchte eine ehrliche Antwort von dir. Findest du es richtig, dass Loach die Ermittlungen in diesem Fall leitet?«

»Gut, okay. Themenwechsel. Nein, das finde ich nicht, Lise. Du bist länger dabei und solltest den Vorrang haben.«

»Und weshalb hat er den Fall dann bekommen?«

»Das musst du Chouinard fragen.«

»Chouinard wird sagen, dass Loach ein äußerst erfahrener Ermittler in Mordfällen ist.«

»Was auch stimmt –«

»Und er ist nur deshalb jetzt wieder Constable, weil *jeder*, egal wie erfahren er ist, im Rang eines Constable anfängt.«

»Was ebenfalls stimmt. Loach war zehn Jahre lang bei der Mordkommission in Toronto. Es wäre dumm, seine Erfahrung nicht zu nutzen.«

»Dann findest du es also doch richtig, dass er die Ermittlung leitet?«

»Nein. Du bist länger dabei, ganz zu schweigen von deiner Erfahrung.«

»Aber weshalb macht Chouinard das dann?«

»Na ja, die Sache mit Toronto wird ziemlich ins Gewicht fallen. Offenbar hat Loach dort beim Montrose-Mord ganze Arbeit geleistet. Keiner hat geglaubt, dass man den Täter fassen würde, doch er hat ihn zur Strecke gebracht. Ich meine, wenn man sich für einen Job bewirbt, dann macht man das am besten sofort, nachdem man einen Fall wie Montrose aufgeklärt hat.«

»Wenn er in der Großstadt so eine heiße Nummer ist, warum kommt er dann nach Algonquin Bay und fängt hier wieder im Rang eines Detective Constable an?«

»Ich bin damals doch auch aus Toronto hergekommen, schon vergessen?«

»Aber du warst damals dreißig, oder? Loach ist fünfundvierzig.«

»Ich glaube, seine Frau stammt von hier.«

»Sie hat im Alter von zehn Jahren mal ungefähr eine Woche hier gewohnt. Wusstest du, dass er das Hockeyteam von Chouinards Sohn trainiert?«

»Chouinard lässt sich von so was nicht beeinflussen. Für ihn ist allein diese Montrose-Geschichte ausschlaggebend. Nimm's nicht persönlich.«

»Du kennst meine Arbeit, John.«

»Allerdings, und ich finde ja auch, dass es nicht fair ist.«

»Wirklich?«

»Klar.«

»Aber du bist einer Meinung mit dem Detective Constable, dass Loach so eine Art Supercop ist? Das beste Pferd im Stall?«

- »Das muss sich erst noch erweisen.«
- »Um ernst genommen zu werden, muss ich also einen publikumswirksamen Fall lösen?«
- »Offenbar.«
- »Und ein Mann sein.«

Laura Lacroix erschien nicht zur Arbeit. Alle Mitglieder der Mordkommission verbrachten den ganzen Tag damit, Leute zu befragen, die Laura kannten. Niemand wusste, wo sie sich aufhielt.

Cardinal aß allein an seinem Küchentisch zu Abend. Danach ging er zu Delorme hinüber, und sie sahen sich gemeinsam einen Film an. So hielten sie es schon seit einem Jahr, und manchmal beschlich Cardinal das Gefühl, dass dies keine besonders gute Idee war. Andererseits stand schließlich nirgendwo geschrieben, dass es verboten war, mit einer Kollegin befreundet zu sein.

Delorme hatte *Mission* ausgeliehen, mit Jeremy Irons als Jesuitenpater Gabriel, der im achtzehnten Jahrhundert nach Südamerika kommt, um die Eingeborenen zu missionieren und ihre Seelen – und ihr Leben – zu retten. Als der Film zu Ende war, blieben sie noch eine Weile schweigend sitzen, während der Abspann lief.

Cardinal wandte sich Delorme zu und wollte ihr gerade sagen, dass ihm der Film gefallen habe, als er bemerkte, dass sie weinte.

Er wusste nicht, was er tun sollte. Ob er überhaupt etwas tun sollte. Ihm fiel nichts Besseres ein, als zu sagen: »Hat dich wohl ganz schön mitgenommen.«

Delorme zuckte die Achseln. Sie rutschte auf die Sofakante, hielt sich eine Hand vor die Augen und weinte noch heftiger.

»Lise ...«

Cardinal ging in die Küche, um eine Schachtel mit Papiertaschentüchern zu holen, setzte sich wieder neben sie und klopfte ihr sanft mit der Schachtel aufs Knie. Ohne hinzusehen, zog sie ein paar Taschentücher heraus. Sie wischte sich die Augen trocken, putzte sich die Nase und sagte ein paar Mal kopfschüttelnd: »Himmelherrgott.«

Cardinal sagte nichts.

Schließlich stieß sie hervor: »Ich glaube nicht, dass es was mit dem Film zu tun hat.«

»Womit dann?«

»Loach. Das macht mir mehr zu schaffen, als ich gedacht hätte. Ich habe wohl mein Ego falsch eingeschätzt – bis es jetzt so verletzt wurde.« Sie nahm noch ein Taschentuch und schneuzte sich. »Und jetzt geht es mir noch schlechter, weil ich dir die Ohren vollheule.«

»Vergiss es, Lise. Wir sind in erster Linie Freunde. Und danach Kollegen.«

»Vielleicht sind es aber auch nur die Hormone.«

»Ja«, sagte Cardinal. »Das kenne ich.«